

Felten, Michael

## Spaß an der Ernsthaftigkeit. "Rhythm is it!" und die neue Sehnsucht nach Pädagogik

*Die Deutsche Schule 98 (2006) 1, S. 100-103*



Quellenangabe/ Reference:

Felten, Michael: Spaß an der Ernsthaftigkeit. "Rhythm is it!" und die neue Sehnsucht nach Pädagogik  
- In: Die Deutsche Schule 98 (2006) 1, S. 100-103 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-273228 - DOI:  
10.25656/01:27322

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-273228>

<https://doi.org/10.25656/01:27322>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

**peDOCS**  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

---

Michael Felten

## Spaß an der Ernsthaftigkeit

„Rhythm is it!“ und die neue Sehnsucht nach Pädagogik

---

Der Wellenschlag der neuen öffentlichen Debatte über Bildung scheint mittlerweile auch das Kino erreicht zu haben. So führte uns bereits vor drei Jahren die französische Produktion *„Sein und Haben – Etre et Avoir“* auf anrührende Weise ein Ideal schulpädagogischer Beziehungshaftigkeit vor Augen: viel Verlässlichkeit, große Übersichtlichkeit, ein wenig Freiheit, genügend Ordnung. Zwei Stunden lang sieht man einem alten Lehrer zu: Jedes seiner Kinder ist für ihn ein unverwechselbares Einzelnes, für das er sorgfältig guten Unterricht plant – ein wahrhaft „bedeutungsvoller Erwachsener“ (Bettelheim), ein buchstäblich „erster Lehrer“ (Aitmatow). Ein Film also, der eine Art unaufgeregte Gegenposition zu manch' aktuellem Schulentwicklungsgetöse vorführt: den Alltag einer einklassigen Dorfschule (vgl. Becker 2003).

Größere Bekanntheit erreichte im vergangenen Jahr der Dokumentarfilm *„Rhythm is it!“* – und seine pädagogische Botschaft ist zugleich auch brisanter. Zunächst einmal geht es um die übliche Kernbotschaft des Filmgenres „Jugend und Musik“: Wenn gute Musik in Kinderohren gerät, kann sie deren Entwicklung begünstigen, ja bisweilen gar ihr Leben verändern. Vor allem dann, wenn aktiv musiziert oder musikbegleitend gestaltet wird, also ein harmonisches Arbeits- und Gemeinschaftserlebnis stattfindet. Bei *„Rhythm is it!“* studieren Berliner Hauptschüler – ein zunächst schlaffer, aber umso schwatzhafterer Haufen – im Jahre 2003 eine Choreografie zu Strawinskys Ballett *„Sacre du printemps“* ein. In Interviews und Proben szenen erlebt man mit, wie die Jugendlichen sich dabei nicht nur äußerlich aufrichten: Denn die Arbeit mit dem gleichermaßen zugewandten wie strengen Tanzpädagogen Royston Maldoom lässt sie bisherige Grenzen überschreiten und Ansätze zu einem neuen Selbstbewusstsein aufkeimen.

Der *Besucherandrang* bei diesem Film war unerwartet groß, das *Presseecho* vielfältig bis zwiespältig. Auf der einen Seite gab es eine Menge Begeisterung darüber, dass die biografische Bedeutsamkeit von Musik so ergreifend in Szene gesetzt wurde: Musik tue allen Kindern gut, nicht nur den besserbetuchten; sie lasse einen über manch' aktuelles Ungemach hinauswachsen; und wer sich dem Dienst an ihr unterziehe, gewinne daran in vielerlei Hinsicht. Und das eröffne der Kunst wichtige neue Aufgaben, zumal in finanzschwachen Zeiten. Gleichzeitig wurde aber auch deutliche Skepsis geäußert angesichts eines vermeintlichen Sozialtherapeutikums in Krisenzeiten – sowie auf die de facto magere Kassenlage in Sachen Kunstförderung verwiesen (vgl. Spahn 2005, Lemke-Matwey 2005).

Die *Debatte über diesen Film* blieb allerdings größtenteils auf die Dimension Klang und Kind verkürzt. Dabei hätten Tanz und Rhythmus alleine es gewiss

nicht vermocht, 250 Schlüsselkinder derart einschneidend aus ihrer Alltags-  
tristesse zu entführen. Mit von der Partie waren eben auch gewisse Mittler zwi-  
schen Kunst und Kiez, zwischen Kunst und Karzer – Pädagogen eben, die mit  
anscheinend glücklicher Hand den Kindern die Kraft des Schönen erst zu-  
gänglich machten und diesen dadurch bedenkenswerte Entwicklungsimpulse  
zuteil werden ließen.

Diese Erzieherhände haben es allerdings in sich – und hätten die Aufmerk-  
samkeit aller pädagogisch Wirkenden verdient! Royston Maldoom, der briti-  
sche Choreograph des Berliner Tanzprojektes demonstriert zunächst einmal *ein  
schier unerschütterliches Zutrauen in die Fähigkeiten der Jugendlichen*, ein  
unüberhörbares Wissen um die noch ungehobenen Schätze in ihnen. „Du kannst  
es schaffen, aber du weißt es noch nicht“, eröffnet er etwa einem jungen Mann,  
und man erlebt förmlich mit, wie dieser durch alle Unsicherheiten und Zwei-  
fel zu wachsen beginnt. Sodann fällt die fachliche Begeisterung dieses „social  
artist“ auf: „Der Tanz ist nur deshalb zu meinem Leben geworden, weil ich  
Spaß an der Ernsthaftigkeit habe.“ Einem solchen Pädagogen zuzusehen wirkt  
einfach wohltuend – weil er an bewährte pädagogische Standards erinnert, die  
angesichts wachsender Klassengrößen und zunehmenden Evaluationsdrucks  
manchem Lehrer ein Stück weit aus dem Blick geraten mögen. Der selbstbe-  
wusste, authentische Fachmann – vielleicht ein bedenkenswertes Gegengift ge-  
gen den zunehmenden Einfluss des „pädagogisch-industriellen Komplexes“  
(Giesecke) und seine multimedialen Verlockungen.

Die Faszination dieses Films hat indes noch einen weiteren Kristallisations-  
punkt. Der Tanzpädagoge ist nämlich nicht nur ungemein zugewandt und er-  
mutigend, er stellt auch *hohe Anforderungen* – und er leitet die Probenarbeit  
mit merklicher Strenge. Hartnäckig, ja geradezu unerbittlich versucht er, die  
Geschwätzigkeit der jungen Leute zu stoppen und sie auf sich selbst und die  
anstehende Aufgabe zu konzentrieren. In der Stille liege eine ungeheure Kraft,  
sagt er im Interview, und diesmal ist das keine Zeitgeistfloskel. Wenn die Ju-  
gendlichen es schaffen würden, still zu sein, dann wären sie demnächst in der  
Lage, jede Bewegung zu tanzen – und auch noch ganz Anderes in Angriff zu  
nehmen.

Auffallend viele *Lehrer* besuchten diesen Film, oft erschienen sie gleich mit  
ihren Klassen, nicht wenige gar mehrfach – und mancher wirkte nachher ei-  
gentümlich betroffen. Vielleicht weil er den Gedanken nicht von der Hand wei-  
sen mochte, dass solche Konzentration durch herzliche Strenge gewiss nicht  
nur tanzförderlich sei, sondern ebenso anderen Fächern zu Gute kommen  
könnte. Auch in Mathematik und Biologie, Englisch oder Geschichte ent-  
schwindet jugendliche Energie ja allzu oft durch den Mund, statt im Gehirn zu  
wirken. Das Konsensideal der jüngeren Pädagogik hat es engagierten Lehrern  
indes ziemlich schwer gemacht, un-verschämt die Anforderungen der Sache  
zu vertreten und Aufmerksamkeit für diese einzufordern (vgl. Felten 2001).  
Vielleicht rührt des Zuschauers Betretenheit also auch daher, dass der Chore-  
ograph eine Einsicht zu formulieren wagt, die vielen pädagogischen Zeit-  
schriften lange Zeit suspekt war – von denen der Lehrer aber weiß, dass sie ins  
Schwarze treffen: Man könne zwar Heranwachsenden gegenüber so tun, als  
sei Disziplin unwichtig, so der Brite; aber das sei nicht fair – denn ohne Dis-  
ziplin habe keiner von ihnen eine Zukunft. Und meist müsse diese eben zuerst

von außen an sie herangetragen werden, bevor sie ein Teil ihrer selbst werde. Einfach Spaß haben, das führe nicht weit; wer sich aber zum Spaß an der Ernsthaftigkeit durchkämpfe, der könne sein Leben verändern.

Das ist es wohl, warum „Rhythm is it!“ so viele Lehrer anzieht, ja geradezu beunruhigt: Weil er die *lange verdrängten Selbstzweifel wie Sehnsüchte der pädagogischen Zunft* anspricht. Johann Sebastian Bach kommt einem da unwillkürlich in den Sinn, der von sich schrieb: „Ich habe stets fleißig sein müssen, wer fleißig ist, wird es ebenso weit bringen.“ Oder die Devise von Pablo Picasso: „Ich sage mir ganz oft: ‚das ist noch nicht gut genug, das kannst du noch besser machen, versuch es noch einmal.‘“ Indes bringt bei weitem nicht jeder Heranwachsende die Kraft zu solcher Disziplin ohne weiteres Dazutun auf. Soll das dann der Scheideweg für Lebenschancen sein? Die meisten Kinder profitieren jedenfalls davon, wenn (spätestens die) Lehrer mehr von ihnen verlangen, als ihre momentane Lernlust hergibt, wenn sie also ihre Kräfte herausfordern und ihnen gehörige Anstrengungen zumuten.

Damit untermauert der Film auch eine eminent wichtige, aber noch zu wenig verbreitete Antwort auf die drängende Frage, warum *Schulleistungen in Deutschland* so abhängig von der sozialen Herkunft der Kinder ausfallen. Eben nicht, weil wir zu wenig Gesamtschulen oder Klassencomputer hätten. Sondern weil sich hierzulande eine Pädagogik der Verschonung und Enthaltbarkeit etabliert hat, die gerade den Kindern aus bildungsferneren Elternhäusern nicht genügend Kraft und Konzentration für den Sprung ins Anspruchsvolle verleihen konnte (vgl. Giesecke 2003 und Wößmann 2003). Auch der Lehrer im Kinosessel wollte einmal emanzipatorischer sein als die Lehrer früherer Zeiten – nun dämmert ihm womöglich, dass er im pädagogischen Bermuda-Dreieck von Verwöhnungsfalle, Selbstständigkeitsillusion und Strengetabu viel Zeit verloren hat. Schülern viel zuzutrauen, das war ihm niemals schwer gefallen, das kostete ja nichts. Ihnen aber auch viel abzuverlangen, das hatte nicht zu seinem romantisierten Ideal von Kindgemäßheit gepasst. Dabei wollen Heranwachsende sich gerne anstrengen (vgl. Felten 2000), aber sie brauchen dazu die Bipolarität eines ermunternden Gegenübers. An einen dieser Pole musste uns kürzlich der ehemalige Leiter eines renommierten Internats mit seiner Formel vom „Recht der Jugend auf Disziplin“ erinnern (vgl. Bueb 2005).

Man könnte hinzufügen: Diese wünscht sich das sogar. In neueren Umfragen bekunden junge Menschen nämlich unüberhörbar, dass sie es gut finden, wenn im Unterricht ein Klima freundlicher Strenge herrscht (vgl. Bröckelmann/Felten 2002, Schwarz 2001). „Ein strenger Lehrer kann auch nett sein“, „der ist wie ein Eimer Wasser, da hört man sofort auf zu träumen“, „bei einem strengen Lehrer strengt man sich mehr an“, „da baut man automatisch nicht so viel Mist“. Die jungen Bäumchen müssen also dem Gärtner sagen, er solle sie vorübergehend und rindenschonend anbinden! Eine solche Verkehrung des pädagogischen Verhältnisses darf aber nicht wirklich überraschen, stand doch hierzulande seit geraumer Zeit alles, was mit Ansprüchen, Grenzen oder Kontrolle in pädagogischen Settings zu tun hatte, unter Generalverdacht – eine Art antifaschistischer Kurzschluss. Paradoxiertweise ist uns gerade im „Jahrhundert des Kindes“ das Wissen darum verloren gegangen, dass es Heranwachsende de facto überfordert, wenn sie zu früh selbst entscheiden müssen, was für ihre Entwicklung gut ist – anscheinend wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Glücklicherweise geben uns neuere Befunde der Hirnforschung Anlass, unsere entwicklungspsychologischen Vergesslichkeiten zu überdenken (vgl. etwa Hüther 2004, Ahrbeck 2004).

So legt uns „Rhythm is it!“ eine neuerliche Revision des Lehrerleitbildes der Zukunft ans Herz. „Kerzen des Volkes“, wie man in Finnland die Lehrer nennt, das sind weder autoritäre Pauker noch konsensorientierte Kumpel, aber auch keine distanzierten Lernmoderatoren, die sich durch Materialfluten selbst überflüssig gemacht haben. Es sind zugewandte und ermunternde, aber auch konfliktfähige Meister des beziehungsreichen Unterrichtens.

Man wird sich indes nicht darüber wundern, welche Frage im Internetforum zu diesem Film besonders breiten Raum einnahm: Ob er nicht auf besonders raffinierte Weise autoritäre Beeinflussung glorifiziere, ja womöglich einer faschistoiden Funktionalität das Wort rede. So lang sind die Schatten des braunen Desasters! So schwer ist es vielleicht auch für die Pädagogik, sich von ihrer Vergangenheit zu emanzipieren ...

## Literatur

- Ahrbeck, Fritz 2004: Kinder brauchen Erziehung. Kohlhammer  
Becker, Gerold: Sein und Haben – Etre et Avoir. Oder: Kennzeichen einer „guten“ Schule für die Fünf- bis Zwölfjährigen. In: Neue Sammlung, 43, 2003, 1, S. 113-118  
Bröckelmann, Wilfried; Michael Felten 2002: „Sind Sie streng?“ Zum Wandel von Abstand und Differenz in pädagogischen Beziehungen. In: Pädagogik, 54, 2002, 11, S. 23-26  
Bueb, Bernhard 2005: Die Schule ist kein Spaßbad. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24.2.2005  
Felten, Michael (Hg.) 2001: Neue Mythen in der Pädagogik. Warum eine gute Schule nicht nur Spaß machen kann. Ein bildungspolitisches Lesebuch. Auer, 2. Aufl.  
Felten, Michael 2000: Kinder wollen etwas leisten. Kösel  
Giesecke, Hermann 2003: Warum die Schule soziale Ungleichheiten verstärkt. Ein Zwischenruf. In: Neue Sammlung, 43, 2003, 2, S. 254-256  
Hüther, Gerald 2002: Kinder brauchen Wurzeln. Walter  
Lemke-Matwey, Christine 2005: Barfuß aus der Unterwelt. In: DIE ZEIT vom 21.4.2005  
Schwarz, Paul: Respekt, Regeln und bitte mehr Zeit. Wie erleben Kinder und Jugendliche familiäre Erziehung? In: Frankfurter Rundschau vom 1.11.2001  
Spahn, Claus 2005: Musik hilft immer. In: DIE ZEIT vom 21.4.2005  
Wößmann, Ludwig 2003: Familiärer Hintergrund, Schulsystem und Schulleistungen im internationalen Vergleich. In: Das Parlament, 21-22/2003, Beilage S. 33-38

*Michael Felten*, geb. 1951, Gymnasiallehrer für Mathematik und Kunst in Köln;  
Anschrift: Siegstraße 30a, 50996 Köln;  
Email: mfelten@hmg-koeln.de